

Eine interdisziplinäre Arena - der „Elektropopklub“ in Bytom

Justin Hoffmann und Anne Kersten im Gespräch mit Stefanie Peter

Justin Hoffmann leitet den Kunstverein Wolfsburg und ist gleich bei zwei Projekten vertreten, die Büro Kopernikus, eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes, realisiert. Eines davon entwickelt ein imaginäres Jubiläum der Planstädte Nowa Huta und Wolfsburg, die durch historische Parallelen miteinander verbunden sind, während sich die Gegenwart und die Zukunft der Arbeit doch jeweils völlig unterschiedlich darstellt. Im oberschlesischen Bytom (ehemals: Beuthen) betreibt Hoffmann zusammen mit dem polnischen Kurator der ortsansässigen Galeria Kronika, Sebastian Cichocki, zurzeit den überaus erfolgreichen Elektropopklub. Hier geht es um Musik, Kunst, Film und Mode. Gemeinsam mit seiner Assistentin Anne Kersten unterhielt sich Justin Hoffmann vor der Eröffnung des Klubs mit Stefanie Peter. Über Dinge, die sie aus Wolfsburg kannten und in Bytom wieder gefunden haben, über den Zusammenhang von Industrie und Elektromusik, die weitgehend ohne Worte auskommt. Und darüber, dass es auch Verständnisbarrieren gibt, obwohl doch der Klub der Ort ist, an dem sich junge Leute hier wie dort am liebsten treffen.

Justin Hoffmann, du kommst viel herum. Als Bayer, der in Wolfsburg arbeitet und auch in Berlin zu Hause ist, hat es Dich jetzt nach Polen verschlagen.

Hoffmann: „Nach Polen verschlagen“ dürfte etwas stark akzentuiert sein. Ich bin vielleicht ein ideales Beispiel für den mobilen und flexiblen Arbeitnehmer, der heute gefordert wird. Es ist berufsmäßig bedingt, wo ich mich gerade aufhalte. Das Polenprojekt, das der Kunstverein Wolfsburg initiiert hat, entstand auf Einladung der Kulturstiftung des Bundes, sich im Rahmen von Büro Kopernikus Gedanken zu machen über ein Kulturaustauschprojekt zwischen Polen und Deutschland, das vielleicht anders geartet ist als ein konventioneller Künstleraustausch. Wir haben uns den Elektropopklub ausgedacht. Und die Recherche hat dazu geführt, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben öfter nach Polen fahre.

Warum ein Klub?

Hoffmann: Da gibt es allgemeine theoretische Motive, aber auch persönliche. Ich halte mich einfach gerne in Klubs auf und erlebe auch, dass sich die jüngere Szene gern in Klubs trifft. Das ist einfach eine gute soziale und kommunikative Stätte. Ich dachte mir, so etwas könnte man auch mit staatlichem und behördlichem Kulturaustausch in Zusammenhang bringen. Ich fand es interessant, für einen Austausch zwischen Deutschland und Polen einen Ort zu finden, der noch nicht definiert ist, also nicht eine schon bestehende Institution zu wählen. Ein wichtiger Bestandteil des Projekts sollte sein, einen Ort zu schaffen und einzurichten, ganz konkret.

Wer macht den Klub?

Kersten: Die neun Klubmacher, das sind Künstler, Innenarchitekten, Modedesigner, Labelbetreiber oder Grafiker.

Wäre Oberschlesien mit seiner sterbenden Industrie nicht eher eine Gegend für einen Blues-Club gewesen?

Hoffmann: Ich glaube, dass auch aktuelle Popmusik schon nach Oberschlesien gekommen ist. Nur gibt es dort anders als in Krakau, Danzig oder Warschau keinen solchen Ort. Bytom hat ja schon einen Jazzclub, wo auch Blues zuhause sein wird. Zwischen Blues und Jazz gibt es ja Verbindungen. Es gibt dort auch Lokale, wo neue elektronische Musik, also Techno zu hören ist. Straßenbahnweit von Bytom entfernt liegt Kattowitz, eine Stadt mit einer Film- und Kunsthochschule. Bytom liegt in einer sehr besiedelten Region, im Industriegebiet, das durch den Niedergang der Schwerindustrie an Bedeutung verloren hat. Es leben aber noch eine Million Leute in der Nähe von Bytom. Auch die geschichtliche Situation ist interessant. Bytom und Kattowitz waren bis 1945 Grenzstädte. Es gibt dort verschiedene Vergangenheiten in Bezug auf Deutschland.

Kersten: Das Verhältnis zwischen Bytom und Kattowitz entspricht dem zwischen Wolfsburg und Braunschweig, wo wir ja für gewöhnlich arbeiten. Das Fehlen eines guten Klubs haben wir in Wolfsburg durchaus wahrgenommen. Dem versuchen wir jetzt alternativ in Bytom gerecht zu werden.

Habt ihr Eure Situation von zu Hause auf Oberschlesien übertragen?

Kersten: Wieder gefunden.

Hoffmann: Ja, wieder gefunden kann man schon sagen. Ich glaub nicht, daß es reine Projektion ist (lacht).

Elektropop ist ja eine Musik, die eher ohne Worte auskommt. Macht es einen Unterschied, ob man mit polnischen oder mit deutschen Künstlern zusammenarbeitet in dem Projekt?

Hoffmann: Ich weiß nicht, ob man das so sagen kann, dass Elektropop ohne Worte auskommt. Du meinst elektronische Musik überhaupt. Da ist natürlich, wie auch in der Technotradition das Nonverbale im Zentrum, was einen Kulturaustausch auch wirklich erleichtert, weil es eine universelle Tradition ist, überall verständlich. Andererseits haben wir das Projekt bewusst nicht „elektronische Musik Klub“ genannt, sondern Elektropopklub. Wir nehmen damit Bezug auf neue Strömungen, wo es wieder bandartige Strukturen gibt, zum Beispiel was man Discopunk oder Technopunk nennt. Da treten durchaus Formationen auf, die auch Texte haben, oder Songs spielen werden. Auch Elektroklub wäre als Titel ungeeignet, weil Elektro für mich ein genauer definierter Musikbegriff ist, den man auf die Hip Hop Szene bezieht, Anfang der achtziger Jahre, was man mit Robot Dance und Bands wie „Johnson Crew“ oder „Whoudini“ zusammenbringt. Oder aber mit Ghettotech aus Detroit oder moderner Discostil. Für mich ist Elektropop eher ein offener Begriff, der dann auch aktuelle Strömungen aufnehmen kann.

Wo ist das spezifisch regionale beim Elektropop?

Kersten: Die Unterschiede machen einen großen Reiz aus. Es kommen ja nicht nur deutsche und polnische Gruppen, wir haben auch Leute aus Russland und den USA eingeladen.

Hoffmann: Das ganze Projekt Elektropopklub ist immer ein Oszillieren zwischen kultureller Differenz und kultureller Nähe. Ein beständiges Austarieren, dessen, was man unter bestimmten Dingen versteht. Die Klubmacher mussten einander in der ersten Phase erstmal auf eine gemeinsame Verständnisebene bringen, um dann diesen kulturellen Raum zu konstruieren.

Elektronische Musik war ja immer eine Musik der Avantgarden. Euer Projekt ist in einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit angesiedelt. Welche Reaktionen erwartet ihr?

Kersten: Techno-Musik ist ja etwas, das in Zusammenhang mit Industrie steht, also auch mit industriellen Orten. Das kann in Oberschlesien gut funktionieren. Ich glaube aber, daß viel weniger der Musikstil im Vordergrund stehen wird als das Projekt als solches, mit dem Gesicht, das es dann auch abgibt.

Was hat das Projekt für ein Gesicht?

Hoffmann: Ich nenne das ja immer interdisziplinäre Arena. Hier wird nicht nur Musik auf die Bühne gebracht. Es gibt auch Aktionen, die in den Stadtraum führen und dann wieder in den Club zurückkommen. Aktionen im Bereich Mode, Performance. Es gibt mehrere Filmabende. Das steht eher in der Traditionslinie von „Cabaret Voltaire“, Andy Warhol's „Factory“ und dem Hamburger „Golden Pudel Club“. Das ist - mit Hakim Bey - eine „temporäre autonome Zone“. Dazu passt, dass es sechs Wochen dauert. Und dass das Ende offen ist, ist Teil des Konzepts. Was den Niedergang der Industrie betrifft, gibt es ja Parallelen zwischen Bytom und Detroit. Mag sein, dass da auch eine emotionale Nähe vorhanden ist. Wissen tun wir es natürlich nicht. Vielleicht kommen ja die Modesachen besser an, das werden wir sehen.

Kersten: Der Selfmadecharakter des Klubs ist ganz offenbar.

Hoffmann: Dazu gehört auch, dass das Innenleben selbst gebaut wurde. Der ganze Club hat einen Environmentcharakter, einen Installationscharakter.

In Oberschlesien haben wir es historisch bedingt mit einem deutsch-polnischen Kulturgemisch zu tun. Seid Ihr in Bytom auf deutsche Spuren gestoßen?

Hoffmann: Erstaunlich selten. Mir wurde das vor Ort mit den Migrationsvorgängen erklärt; damit, dass die Leute, die aus der Sowjetunion vertrieben worden sind hier angesiedelt wurden. Die hatten wenig bis gar keinen Bezug zur deutschen Kultur. Dass die deutschen Spuren beseitigt wurden hatte ja auch damit zu tun, dass die Deutschen immer wieder Ansprüche erhoben haben auf diese Gebiete. Ich bin überhaupt nur zweimal auf deutsche Sprache gestoßen. In einem großen E-Werk in Bytom, das wir besichtigen konnten, wo es Inschriften aus den dreißiger Jahren zu

lesen gab. Und in unserem Elektropopklub selbst, wo die Verriegelungssysteme der Toiletten trotz Renovierung immer noch die Worte „Besetzt - Frei“ enthalten.

Kersten: Das Gebäude in dem der Klub eröffnet wird, war mal die deutsche Sparkasse.

Hoffmann: Durch unser Projekt ist uns klar geworden, dass fast jeder von uns familiäre Wurzeln in Schlesien hat. Das ist wie eine verdrängte Welt, mit der man sich jetzt mal auseinandersetzen kann.

Ihr habt ja noch ein Projekt zwischen Wolfsburg und Nowa Huta vor. Wie gefällt Euch dieser Polenfokus des Kunstvereins Wolfsburg?

Kersten: Polen ist eine unerwartete zweite Heimat geworden. Es ist interessant, dort Orte zu bereisen, die man als Tourist nicht bereisen würde. Für mich ist das eine tolle Begegnung mit einem Land, das mir vorher relativ unbekannt war.

Ihr hattet vorher noch nicht in Polen gearbeitet?

Hoffmann: Nein. Ich finde es bereichernd. Da besteht ein großer Nachholbedarf. Es ist wichtig, näher in Kontakt zu kommen, mehr zu erfahren, mehr zu kommunizieren.

Ist die Sprache eine Hürde in Eurer Projektarbeit?

Kersten: Wir sprechen meist Englisch, das ist schade, weil sprachliche Feinheiten verloren gehen.

Hoffmann: Ich bin nicht sprachbegabt, aber selbst Russisch und Tschechisch kamen mir einfacher vor als Polnisch. Durch das Englische, das keiner von uns perfekt kann, gibt es dann so eine dritte Ebene.

Was würdet Ihr zum jetzigen Zeitpunkt als die Quintessenz der Projektarbeit beschreiben?

Kersten: Wir bewegen uns gemeinsam in einem dritten Raum. Dort bleibt vieles vage. Es ist ein eigenständiges Arbeiten, funktioniert aber am Ende irgendwie.

Hoffmann: Aus der Off-Szene waren wir eher ein unhierarchisches Arbeiten gewöhnt. Ein offener Prozess. Das war für die polnische Seite irritierend. Da trafen unterschiedliche Arbeitstechniken aufeinander. Das Chaos kam aus Wolfsburg und in Bytom herrschte Geordnetheit.

Berlin, im August 2005.